

Alltag im Dauer-Transit

Interkulturelle Wochen: Podiumsdiskussion im E-Werk zur Situation am Stühlinger Kirchplatz

Von Anja Bochtler

FREIBURG-STÜHLINGER. Auch Nelson Momoh ist es passiert: Er wurde auf dem Stühlinger Kirchplatz von Polizisten kontrolliert. Das war an seinem ersten Arbeitstag als ehrenamtlicher Streetworker für den Verein „Cooperation and progress of africans“ (Capoa), der mit jungen afrikanischen Geflüchteten arbeitet. Wie verankert ist „racial profiling“, die gezielte Ausrichtung von Polizei-Kontrollen nach der Hautfarbe? Das war eines von vielen Themen am Donnerstagabend bei der Diskussion „Was ist los auf dem Stühlinger Kirchplatz? Eine Analyse“ im E-Werk.

Im Fall von Nelson Momoh hatte die Kontrolle zumindest einen – wenn auch nicht wirklich tröstlichen – Vorteil: Danach stand für die jungen Menschen, die sein Verein und er unterstützen, wenigstens fest, dass sie ihm vertrauen können, weil er nicht zu den Behörden gehört. Der Polizeivizepräsident Matthias Zeiser hat es nicht leicht an diesem Abend, der zu dem – vom Capoa-Verein kuratierten – Festival „Cordiale“ innerhalb der Interkulturellen Wochen gehört.

Immer wieder kommen aus dem Publikum Vorwürfe, dass alle mit dunkler Hautfarbe speziell auf dem Stühlinger Kirchplatz ständig kontrolliert würden – bis hin zu Darstellungen, dass manche der kontrollierten Menschen sich dabei hätten komplett ausziehen müssen. Auch Volker Finke, der ehemalige Trainer des SC Freiburg, der immer afrikanische Spieler im Kader hatte, kennt die typischen Erfahrungen von Dunkelhäutigen: Die Mannschaft habe dauernd überall eine halbe Stunde warten müssen, weil die afrikanischen Spieler herausgegriffen und kontrolliert worden seien, erzählt er – und das sogar, obwohl sie erkennbar zur Mannschaft gehörten.

Einigkeit auf dem Podium: Situation „nicht tolerabel“

Für den Stühlinger Kirchplatz betont Matthias Zeiser, dass der Ort ein polizeilicher Schwerpunkt sei, wegen rund 400 Straftaten im Jahr – davon viele mit Drogen, ein größerer Teil mit Cannabis. Die Beschwerden zu den Problemen am Platz hätten abgenommen, sein geschultes Team sei sehr um respektvollen Umgang bemüht. Dass das in der Regel klappt, bestätigt ihm Nelson Momoh. Doch auch er betont, dass Hellhäutige deutlich weniger kontrolliert würden. Der Vorwurf des „racial profiling“ sei nicht neu, sagt Matthias

Zeiser, die Kontrollen seien aber „verhaltensorientiert“, unabhängig vom Aussehen. Diese gegensätzlichen Positionen bleiben bis zum Ende. Matthias Zeiser lädt alle dazu ein, bei ihm vorbeizukommen, um den Vorwürfen nachgehen zu können – auch einen Studenten, der deswegen vor dem Verwaltungsgericht gegen die Polizei klagt.

Ungelöst bleibt auch die Hauptproblematik: Die Perspektivlosigkeit von vielen derjenigen, die sich am Stühlinger Kirchplatz treffen und teils in Kriminalität abrutschen. Sie müssten in einem „Dauer-Transit-Zustand“ leben, kritisiert Volker Finke, ohne Arbeitserlaubnis, mit ständiger Angst vor Abschiebung. Dabei sei klar: „Niemand flieht freiwillig.“ Er bekommt viel Applaus. Das gilt ebenso, als er auf die unfaire Kolonialgeschichte hinweist und die Tatsache, dass die Menschen in afrikanischen Ländern im Gegensatz zu den Deutschen kaum zur Klimakrise beitragen. Nelson Momoh beschreibt, wie er und seine Capoa-Kollegen versuchen, den jungen Männern Mut zu machen trotz ihrer Erfahrungen mit

Rassismus, Arbeitsverboten und vielen Enttäuschungen. Es gehe darum, Perspektiven zu schaffen – entgegengesetzt zum Alltag ohne Beschäftigung am Stühlinger Kirchplatz. Die Situation der Menschen, die dort stranden, sei „eigentlich nicht tolerabel“, sagt Katja Niethammer, die Leiterin des Amtes für Migration und Integration: „Da sind wir uns alle einig.“ Die jahrelange Unsicherheit, der fehlende Zugang zu Arbeit zehre an den Gefühlen von Würde und Selbstwert. Das sei umso absurder, weil Fachkräfte dringend gebraucht würden und zum Beispiel für die Pflege extra aus dem Ausland geholt würden, sagt Boris Gourdiol, der Leiter des Amtes für Soziales und Senioren.

Doch von den Aufrufen aus dem Publikum zum Boykott der Landes- und Bundesgesetze, die für die Bedingungen von Geflüchteten verantwortlich sind, distanzieren sich er und Katja Niethammer. Beide betonen aber, dass sie mögliche Spielräume nutzen und immer wieder auf die Missstände hinweisen würden: „Sie können sicher sein, dass Freiburg als gallisches Dorf gilt“, sagt Boris Gourdiol.



Diskutierte engagiert: Ex-SC-Trainer Volker Finke (rechts). Links daneben: Boris Gourdiol, Leiter des städtischen Amtes für Soziales und Senioren.